

Karin Thiel
Lineamente und Farbräume
22. September 2016, 19:00 Uhr
St. Elisabeth Krankenhaus, GK

Auch heute noch trifft abstrakt-konstruktive, konzeptuelle oder minimalistische Kunst auf Vorurteile. Jeder, der sich mit diesen nicht erzählerischen, nicht expressiven Formen der Kunst beschäftigt, muss sich Urteilen wie „Das kann ich auch“ oder „Das sagt mir nichts“ stellen.

Hier gelangt die Kunstvermittlung an ihre Grenzen, ist die Abstraktion Zielscheibe antiformalistischer Argumentationen und Gegenstand von theorielastigen Diskursen, ausgetragen in akademischen Elfenbeintürmen.

Ich möchte versuchen, ihnen den Zugang zur abstrakten oder besser gesagt zur gegenstandslosen Kunst, denn die Künstlerin abstrahiert nicht, mittels der Werke Karin Thiels zu erleichtern.

Die hier ausgestellten Arbeiten durchlaufen - so die Künstlerin - drei, chronologisch aufeinander abfolgende Abteilungen. Zunächst diejenigen, die an ihren Lehrmeister Dieter Crumbiegel erinnern, aber bereits bei diesen Gemälden sieht man einzelne Linien aus den Farbflächen heraustreten, es folgen 2014/2015 auf Leinwand gemalte Werke, hauptsächlich in Gelb und Blau, bei denen die Linien beginnen, die Farbflächen zu dominieren, und schließlich die neuesten Werke, die nahezu ausschließlich aus Linie bestehen.

Die Wurzeln dieser Kunst liegen im Abstrakten Expressionismus der US-amerikanischen vierziger und frühen fünfziger Jahre, die Paris als Nabel der Kunstwelt ablösten. Willem de Koning, Mark Rothko, Jackson Pollock. Mitte der achtziger Jahre war die Leinwand für Künstler dagegen zum undankbarsten Medium verkommen. Die Malerei wurde stigmatisiert und für tot erklärt. Neue Formate wie Videokunst, Performance oder Installation hatten sich etabliert, Fotokünstler feierten Erfolge, die Konzeptkunst boomte. Gleichzeitig aber belebten deutsche Künstler mit den Jungen Wilden, die totgeglaubte Malerei erneut.

Heute existieren die verschiedensten Mal- und Kunststile in meist friedlicher Koexistenz neben- und miteinander.

Im Mittelpunkt des Abstrakten Expressionismus, dem ich die Arbeiten Karin Thiels eher zuordnen würde als dem Deutschen Informel der fünfziger Jahre, steht die Farbe. Mit dieser energisch aufgetragenen Farbe bringt Karin Thiel ihr Innerstes zum Ausdruck, wobei das Gestische von immanenter Bedeutung ist. Die Farbe wird rasch aufgetragen, vermischt, gepinselt, gespachtelt, gedrippt,

die Künstlerin nutzt neben Pinsel und Spachtel Mullbinden für den Farbauftrag, und durch die unterschiedlichen Werkzeuge, unterschiedliche Malgründe - Leinwand oder Kunststoffplatten - und unterschiedliche Malmaterialien entstehen unterschiedliche Strukturen, viele Überlagerungen geschehen, die eine Tiefe des Raumes hervorrufen.

Bei den neuesten Arbeiten sind die Formen harmonischer, die Farben in einem Bild auf wenige reduziert, ruhige Flächen breiten sich zwischen geschwungenen Linien aus.

In der Antike trat der Begriff der Schönheit erstmals auf. Am Apollo-Tempel von Delphi steht: Das Richtigste ist das Schönste! Beachte die Grenze! Zürne der Hybris! Nichts im Übermaß!

Ein Schöpfungsakt, weil alle Dinge existieren, da sie eine Ordnung haben, die das Chaos in Grenzen hält.

In der Zahl erkennen die Pythagoräer das Grundprinzip der Gesetzmäßigkeit, die Welt lässt sich mit ihrer Hilfe beschreiben und ordnen in Maß, Zahl und Gewicht. Dinge sind geordnet, weil sich in ihnen mathematische Gesetzmäßigkeiten realisieren. Aus dieser Ordnung erwächst eine mathematisch ästhetische Sicht der Welt. Ein Schönheitsbegriff in geometrischen Harmonien, Symmetrien und Proportionen.

Nun arbeitet Karin Thiel nicht mit Zahlen, sie verwendet keine Mathematik, keinen Goldenen Schnitt in ihren Bildern an, und doch ist deutlich ihr Streben zu erkennen, ein Gleichgewicht zwischen Chaos und Ordnung zu erreichen.

Der gleiche Tempel - also der angesprochene Apollotempel in Delphi - ist nämlich auch Wirkungsstätte des Dionysus, der Gott des Chaos und der Zügellosigkeit. So ergibt sich zwischen Apoll und Dionysus ein Spannungsfeld, die Unordnung droht immer wieder durchzubrechen und die harmonische Schönheit läuft Gefahr, nur scheinbar in zufälliger Ordnung aus der Unordnung zutage zu treten. Ich möchte an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen, dass Karin Thiel - wie sie sagt - eher zu dieser Seite des Chaos und der Zügellosigkeit tendiert.

Neben dieser mathematischen Ästhetik, wenn ich sie einmal so nennen darf, gibt es aber auch eine weitere Schönheit, die hinter den Dingen an sich liegt und den Schleier der chaotischen Realität durchdringt. Platon erweitert den Begriff Schönheit durch Glanz. Ergibt sich Harmonie und Proportion aus den materiellen Eigenschaften des Objekts, wirft der Glanz seine Schönheit auf alle

Objekte unabhängig deren Beschaffenheit. Ein Universum von Licht durchflutet.

Im Mittelalter wurde alle Schönheit von Farbe und Helligkeit, welche wir bei der Betrachtung von Materie, von Sonnenlicht und dem Glanz der Sterne sehen, als schön empfunden, weil es sich dabei um Reflexe des Lichts handelt, dessen Quelle der Schöpfer selbst ist. Das Licht ist die ungetrübte und somit größte Schönheit.

Und was ist Farbe anderes als Licht?

Lineament. So der Titel der Ausstellung. Linien kennen wir, aber was ist ein Lineament?

Ein **Lineament** ist eine gerade oder leicht gebogene, linienhafte Struktur, an der eine Oberfläche oder ein Körper charakteristische Merkmale aufweist oder an der sich der Aufbau ändert. So bei Wikipedia zu lesen. Im allgemeinen Sprachgebrauch soll Lineament auch als Charakterzug bezeichnet werden. In der Geologie ist der Begriff sehr wichtig, zeigt dort geometrische Schnittlinien eines Systems tektonischer Störungen an. Geologische Lineamente stehen eng mit plattentektonischen Vorgängen in Zusammenhang. Sie sind von der Erdoberfläche oder aus Luftbildern nicht oder nur schwer zu erkennen. Bei den geologischen Satellitenbildinterpretationen spielen sie eine bedeutende Rolle, wobei sich ringförmige und elliptische Lineamentführungen als besonders aussagekräftig erwiesen haben.

In der bildenden Kunst bezeichnet Lineament die Gesamtheit von gezeichneten oder sich abzeichnenden Linien in ihrer besonderen Anordnung und ihrem eigentümlichen Verlauf.

Darauf ausgerichtet könnte man Karin Thiels Vorgehen als das einer Forscherin in der Welt der Kartografie bezeichnen. Sie nimmt Systeme auseinander, zerlegt sie in ihre Bestandteile, isoliert ihre Zeichen und Codes, spürt ihre grafischen Strukturen auf. Sie macht die Konstruiertheit der Systeme sichtbar und verleiht darüber hinaus den einzelnen Elementen eine eigene Bedeutung, die nichts mehr mit dem ursprünglichen System zu tun hat. Karten, Pläne und Grundrisse sind nicht das Abbild einer gegebenen Realität, sondern legen vielmehr deren Konstruktion offen. Sie repräsentieren bestimmte Sicht-Weisen der Welt – Sichtweisen, die wir gewohnt sind und deshalb bewusst gar nicht mehr wahrnehmen: Abstrahierte, räumliche Aufzeichnungssysteme.

Denn wie die Flächen weisen auch die Linien Tiefe und Räumlichkeit auf.

Lineamente, Linien. Eigentlich ist die Linie ein Element der Zeichnung, während die Fläche der Malerei zugeordnet wird. Karin Thiel versucht, diese beiden scheinbaren Gegensätze zu vereinen.

Linien überschneiden sich, es entsteht der Eindruck, als lägen einige Linien über den anderen. Manchmal liegt das Liniengeflecht innerhalb des Bildrahmens, manchmal ragen eine oder einige wenige Linien an den Bildrand und scheinen darüber hinaus weiterzulaufen, manchmal eine Fülle. Ein Irrgarten, ein Labyrinth, das der Betrachter geneigt ist, mit dem Finger oder den Augen nachzufahren, um einen 'Ausgang' zu finden. Symbol des Lebens, ein Spiegel für den schwierigen, verschlungenen Lebensweg eines jeden Menschen?

Das Labyrinth in seiner klassischen Form taucht schon vor Tausenden von Jahren auf. Es ist also ein uraltes Symbol, das sich durch die Geschichte der Menschheit zieht.

Ein Labyrinth ist kein Irrgarten. Der Irrgarten hat Sackgassen, das Labyrinth hat nur einen einzigen Weg, der unweigerlich in die Mitte führt, wenn auch nicht direkt. Über Wendungen, Umkehrungen erreicht man den Mittelpunkt. Und genau den gleichen Weg geht man zurück, wieder zum Ausgang des Labyrinthes.

Das Leben verläuft nicht gradlinig, es hat Wendungen und Kehrtwendungen. Es gibt Angst und Tod, Geburt und Neuwerdung. Es gibt Kämpfe und Müdigkeit, den langen Weg zu gehen.

Jede Wendung hilft uns, unsere Lebenssituation aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und zu erfühlen. Oft verlieren wir auf dem langen Weg die Mitte aus den Augen, das eigentliche Ziel ist nicht mehr sichtbar. Und erreichen dann doch plötzlich die Mitte.

Allerdings weisen die Bilder Karin Thiels keine erkennbare Mitte auf. Gibt es also kein Ziel? Ist - wie man so sagt - der Weg selbst das Ziel?

Josef Gülpers, Dr. phil., Kunsthistoriker, Aachen